Erzieherisches.

Lincoln's Geburtstag giebt John Ritsch, Esq., Gelegenheit zu einem sehr interessanten und belehrenden Vortrage.

Mister Editer!

Of course: Was kann mer expekte? Ich meen, Mister Editer, bei manche Leit derf mer sich nit drüwwer wunnern. Sie sein nit so, sich selber dersor zu blamirn, wie der Weg, wie sie uffgebracht sein.

Jetz in Rigard da derzu da brauch Ich Mir kee Vorwürf ze mache. Mei Kinner, die könne werklich nit kicke. Es is Mir nie e Geld ze viel gewese for dene ihre Edschukäschen. (Mei Johnny hot schun mit nein Johr e tschinuein solid Goldwatsch getrage.)

Die Hauptsach is awwer, daß mer sich nit uff die Schule verläßt, sondern daß mer aach selber derzu tende thut. For Instenz an die Gebörtstäg vun große Männer, wie Washington's und Lincoln's Börtsday un an annere pätriotik ligel Hallidays, wie for Instenz Valenteins-, St. Patricks-, Faßnachtdienstag-, Aschermittwochs-, Danksagungs- und Mardigräß, da thu Ich jedesmal die Kinner un Enkelkinner um Mich versammle un explähn es zu ihne.

So aach heint.

„Der Aebräham Lincoln," hen Ich gesagt, „der Aebräham Lincoln werd an jede Montag geselebräted, weil er am Sonntag geborn is. Awwer aach außerdem war er e großer Mann un hot aach Suckzeß gehabt, obwohl er damals noch nit mit so viel Expenses verknüpft war, gelekt zu wern oder die Nomination ze kriege."

„Des Hauptverdienst vum Aebräham Lincoln war, daß der salidSouth heut immer noch gege ihn kickt wege Einführung der Verarmung der Sklavebesitzer, wo die prominenteste Klaß im Süde war."

„Uewerhaupt besteht das Hauptverdienst vun alle große Männer da drein, daß sie es zu erer Zeit gethan hawwe, wo die Leit noch nit so partikeller in Rigard derzu waren. Zum Beispiel heint thät es vun die Leit, wo am meiste ze sage hawwe, un wo die Vierhunnert sein, nimmer gegliche wern, wenn ergend e Onplessäntneß mit London oder mit dem King vun Ingländ ausbreche thät. Deswege besteht dem George Washington sei Verdienst da drein, daß er es selbigesmal un nit jetz gethan hot. Dann heint wär die Revoluschen un aach die Dikläräschen vun der Independ enz ganz schur nümmer in Fäschen."

„Of course gehört aach Glück derzu. Es is sogar die Hauptsach. Dem Aebräham Lincoln sei Glück war zum Beispiel, daß selwigesmal noch keeIntschunktschens erfunne waren, sunscht wär die Niggers bei Intschunktschen verbotte worn, sich befreie ze lossen, un der Lincoln hätt wege Kontempt of Court in de größte Trowwel kimme könne."

„Un grad so is es aach mit annere große Männer. Heint derfte sie es nit wieder thun. Wann jetz for Instenz der alte Imperer Williäm wege erer Dispätsch oder dem Benedetti sich glei verschnupft zeige wollt, da thät er doch sein jetzige Enkel, wo Fräns gegenüber des Prinzippel hot „We trei to plies", in die schrecklichste Verlegeheit bringe. Of course, der jetzige Imperer is nit nachträgerisch un loßt es sein Großvater nit entgelte."

„Mer kann also sage, daß die große Männer ihr Hauptgröße da drein besteht, daß mer es damals nit besser gewußt hot. Heint wär es nimmer so leicht. Heint gehört schun mehr derzu."

„Es gebt zwar heint viel mehr große Männer wie früher, awwer jeder große Mann werd meistens blos vun sich selber rikoneist. Dann die Annere sage blos so, weil sie müsse, weil sie sunscht kei Affisses kriege thäte."

* * *

Jetz frag Ich Ihne, Mister Editer, ob Sie nit selber denke, daß, wann mer es die Kinner den Weg explähnt, sie es besser verstehn un mehr Benefitt dervo hawwe, wie de Weg, wie es in der Schul explähnt werd.

Ihne das Nämliche wünschend
Mit Rigards
Yours
John Ritsch, Esq.

Verdächtig.

„Warum retten Sie die in's Wasser gefallene Dame nicht? Sie können ja schwimmen!" — „Hm, die ist mir zu graciös hineingehüpft."

Zum Beispiel.

„Ihr Sprößling ist für sein Alter aber recht kräftig entwickelt." — „Das will ich meinen. O, er trägt schon e' schwereres Portemonnai als viele Erwachsene."

Die Geschichte eines Bildes.

In der herzoglichen Gemäldegallerie zu Gotha befindet sich ein von dem berühmten ungarischen Maler Joh. Kupetzky gemaltes vorzügliches Porträt einer alten überaus häßlichen Zigeunerin. Bis zum Jahre 1825 zierte dieses Bild die herrliche Sammlung des kunstsinnigen Grafen Adolf v. Gotter im Schlosse zu Molsdorf und hat seine eigene Geschichte.

Gotter, einer jener Menschen, die in seltenster Weise vom Glücke geradezu verhätschelt werden, kam im Jahre 1716 als Gothaischer Legationssekretär nach Wien. Durch seine bestechenden, gesellschaftlichen Eigenschaften stieg er schnell von Stufe zu Stufe. 1732 trat er als bevollmächtigter Minister am Wiener Hofe in preußische Dienste. Später wurde er von dem jungen König Friedrich dem Zweiten als Oberhofmarschall nach Berlin berufen, während Kaiser Karl der Sechste ihn in den Reichsgrafenstand erhob. Aber nicht allein ein Liebling von Königen war er, in ganz besonderer Gunst stand er während seines Lebens auch bei den Frauen. Und diesem Umstand verdankt die Welt seine ausschließlich von berühmten zeitgenössischen Malern herrührende Gallerie schöner Frauen, die er im Schlosse zu Molsdorf zusammengestellt hatte.

Gotter ritt nun eines Tages mit seinem Leibjäger auf die Jagd und traf, als er über eine Waldlichtung kam, durch die ein Bach floß, auf eine alte Zigeunerin, die sich am Bache sitzend die Haare kämmte. Der Graf herrschte sie in barscher Weise an, sich aus dem Wege zu scheeren.

Die Alte ließ sich aber in ihrer Beschäftigung gar nicht stören und rief ihm zu: „Wäre ich noch so jung und schön wie vor fünfzig Jahren, so würdest Du mich in Dein Schloß einladen, mein Bild malen lassen und es zuDeinen übrigen Bildern schöner Frauen hängen.

Der Graf blickte der Alten eine Zeit lang sinnend in das durchfurchte, wettergebräunte Gesicht, und befahl dann dem Leibjäger, sogleich Kupetzky herbeizuholen, der gerade auf Gotters Schlosse sich aufhielt.

Der Maler mußte die Alte abzeichnen und später in Oel malen, so wie sie dann im Schlosse neben den Bildnissen schöner Frauen zu sehen war.

Henker-Nebenverdienst.

Im Sudan ziehen die Henker aus ihrem traurigen Handwerk noch große Nebenverdienste. Sie haben zu diesem Zwecke ein eigenartiges Verfahren erdacht. Sobald ein Mensch dazu verurtheilt ist, gehenkt zu werden, überliefert man ihn dem Henker, der das Recht hat, die Hinrichtungsstätte selbst zu wählen. Schon am frühen Morgen macht dieser sich mit seinen Gehilfen, die den Galgen tragen, und seinem Gefangenen auf den Weg. Kommt er zu einer Ecke im Dorf, so wird Halt gemacht, und die Knechte beginnen den Galgen aufzurichten. Sofort erscheint der Besitzer des Hauses oder Zeltes, vor dem sich der Galgen erheben soll. Er will es um keinen Preis zugeben, daß eine Hinrichtung vor seiner Behausung vollzogen wird.

„Nun, es giebt ja ein Mittel, sich zu einigen," sagt schließlich der Henker. „Halte uns schadlos für die Mühe, die wir uns bereits mit den Vorbereitungen zu der Hinrichtung gegeben haben, und wir werden weiter gehen."

Der Henker setzt darauf selbst die Summe fest, die ihm auch meist bewilligt wird, und zieht mit seinen Begleitern ab. Hundert Schritte davon wird von neuem Halt gemacht, wieder schreitet der Besitzer ein, wieder wird verhandelt, und der Henker erhält von nruem eine Entschädigung. Am Ende des Tages hat der Henker auf diese Weise ein hübsches Sümmchen zusammengebracht, und sinkt die Nacht hernieder, so wird der unglückliche Gefangene endlich in irgend einem Winkel abgethan.

Mutterliebe.

Ueber einen tragischen Vorfall wird dem Neuen Wiener Tageblatt aus Belgrad berichtet: Aus dem serbischen Dorfe Alexandrovac gingen zwei Frauen mit ihren Kindern, einem zehnjährigen Knaben und einem fünfzehnjährigen Mädchen, in ein benachbartes Dorf, um dort einen Besuch zu machen. Infolge schlechten Wetters kamen sie aber nur langsam vorwärts und so überraschte sie die Dunkelheit. Als Sturmwind und Schneegestöber losbrachen, verirrten sich die Frauen und waren nun den Unbilden desWetters ausgesetzt. In dieser Noth gaben nun die Mütter ihrenKindern die großen warmen Tücher, die sie selbst trugen, um sie vor der Kälte zu schützen. Und so mußten sie die Nacht im Freien verbringen. In der furchtbaren Kälte erfroren die beiden Mütter, ihre Kinder blieben am Leben, und als Morgens Leute sie auffanden, standen die Kinder an der Seite ihrer todten Mütter und schrieen vor Angst, daß sie von Wölfen zerrissen werden könnten.

Anfeuerung.

Richter: „Wie ging denn auf der letzten Rauferei der Streit an?" — Bauer: „D' Musik hat g'spielt: „Auf in den Kampf, Torero.

Neue Schrecken im modernen Kriege.

Von den neuen, höchst sinnreichen, aber grausamen Mitteln der Vertheidigung, die die Russen in der Mandschurei zur Vollendung ausgebildet haben, entwirft der japanische Leutnant Nakamura, der in Kurokis Heer im Felde steht, eine schreckenerregende Schilderung. Die große Schlacht bei Liaojang enthüllte zum erstenmal die neuen russischen Vertheidigungsmethoden. Beim Vorrücken wurden die japanischen Truppen vor der ersten russischen Vertheidigungslinie durch meilenweit gezogene Drahtverhaue zum Stillstand gebracht. Die Pferde der Kavallerie wollten an diese Barikaden nicht heran, und als die Reiter abstiegen und die Drähte durchschneiden wollten, fielen sie, wie vom Blitz getroffen, nieder — die Dräthe waren elektrisch geladen. Wenn dann die Tausende von japanischen Infanteristen und Mannschaften des Geniekorps die Drähte zerschnitten und die Pfähle, an denen sie gezogen waren, ausgerissen hatten, und die Japaner langsam Schritt vor Schritt unter dem russischen Feuer vorgerückt waren, barst plötzlich der Boden unter ihnen, wie in einem Erdbeben; unter den Drahtverhauen war er ganz mit Schießbaumwolle unterminirt, und sobald sich größere feindliche Truppenmassen darauf angesammelt hatten, drückte der russische General auf einen elektrischen Knopf, und im nächsten Augenblick waren die angreifenden Kolonnen zersprengt. Erschreckt über das fürchterliche Gemetzel, ließ General Kuroki neue Truppen vorrücken, da endlich der Weg zu den russischen Verschanzungen frei schien. Ueber die Leichen von Soldaten und Pferden, über zerrissene Drähte und gestürzte Pfähle stürmten sie vorwärts, bis sie plötzlich vor einem Zaun aus Baumstümpfen Halt machten. Die kleinen Infanteristen sprangen hinüber, fielen aber wie aufgespießt auf spitze Eisenpfähle, die am Boden der tiefen Gräben auf der anderen Seite eingerammt waren. Wieder ließ Kuroki Verstärkungen vorrücken, und während das Horn zum Angriff blies, stürmten sie über die sich windende Masse der Todten und Verwundeten dahin. Aber nach etwa fünfzig Schritten hielt ein tiefer Graben sie auf. Im nächsten Augenblick sprangen sie hinab; ein Regiment nach dem anderen krabbelte wie die Ameisen die andere Seite des Grabens hinauf. Dann kam das letzte und grausamste Hilfsmittel der Russen. Auf dem Rande der Brustwehr, gerade oberhalb der Japaner stehend, warfen sie Dynamit-Handgranaten hinab; Arme und Beine und Köpfe flogen nach allen Richtungen, und wieder war der Ansturm aufgehalten. Nun brachte Kuroki die Reserven vor. Mit ihnen kamen die leichten Feldgeschütze und während die Infanterie den mit Blut getränkten Graben hinab und hinauf kroch, bestrich die japanische Artillerie die Höhe der russischen Verschanzungen mit Schrapnells und diese machten dem Bombenwerfen ein Ende. Dann schwiegen auf Kurokis Befehl plötzlich die Geschütze; im nächsten Augenblick hatten die Japaner die Verschanzungen erklommen und trieben die Russen mit dem Bajonett zurück . . . Jetzt wußten die Japaner, was ihrer beim Angriff wartete, und es wurden Mittel ersonnen, die schreckliche Wirksamkeit der Drahtverhaue, Gräben, Minen und Bomben zu überwinden. Wenn der japanische Befehlshaber nach der gegenseitigen Beschießung die Zeit zum Angriff für gekommen hält, rücken 300 bis 400 Mann der „Selbstmordbrigade", wie die Europäer die japanischen Sappeure nennen, vor. Mit Picken, Schaufeln, Drahtscheeren und Aexten stürzen sie unter dem Schutze des Artilleriefeuers vorwärts und arbeiten mit möglichster Schnelligkeit, um Pfähle und Dräthe zum Fallen zu bringen. Die Leute fallen haufenweise, nach wenigen Minuten sind nicht mehr viel übrig. Dann rückt die zweite Abtheilung der „Selbstmord-Brigade" mit langen Bambusstäben vor. Sie werfen sich platt nieder, legen das eine Ende ihres Bambusstabes gegen einen Pfahl, bringen den Zünder am anderen Ende des mit Dynamit gefüllten Stabes zur Entzündung und laufen zurück, um weitere zu holen. Die Ladung ist stark genug, einen Pfahl zu zersprengen. Dann rückt die Infanterie mit Aexten und Drahtscheeren vor und sucht alles zu zerhauen und zu zerschneiden. In diesem Augenblick greifen die Russen von der Höhe herab mit Handgranaten an, die wie Apfelsinen groß sind und von denen sie ganze Arme voll haben; diese tödten selbst in einer Entfernung von ein bis zwei Metern. Nun werfen die Japaner auch mit Handgranaten, und je mehr von ihnen fallen, um so leichter können die anderen hinübergelangen. Gewöhnlich bahnen sich die Japaner ein bis zwei breite Oeffnungen und greifen mit Verstärkungen an. Anscheinend liegen nur 20 Fuß ebenen Bodens zwischen ihnen und den russischen Bajonetten. Aber die Erde verschluckt die ersten Angreifer und noch viele folgende; sie sind auf die höllischsten der modernen Todesfallen, die „Stachelgräben", gefallen; die Gräben folgen in Abständen von wenigen Zoll, so daß man sich kaum einen Weg hinüberbahnen kann. Sie sind 12 bis 15 Fuß tief, verengen sich nach unten und spitze, drei Fuß lange Pfähle ragen daraus hervor, auf denen sich die Japaner aufspießen. Manchmal läuft das Feuer die Gräben entlang und röstet die Opfer buchstäblich. Wenn eine Granate hineinfällt, so ist das eine Erlösung für die Leidenden. Jetzt überbrücken aber die erfinderischen Japaner die Gräben mit Brettern und mit unverbrennbaren Materialien, die sie zur Hand haben und dann stürzen sie darüber hinweg zum Bajonettkampf, der meist nicht lange dauert . . Der Führer in der Erfindung dieser automatischen Vertheidigungsmittel ist der General Stackelberg, dessen Redouten bei Liaojang Oku's dritte Division zurückschlugen. Bei einem nächtlichen Angriff blieben 3000 Japaner todt zwischen den Drähten und in denGräben liegen. Die Redouten waren herzförmig gebaut, mit den Spitzen gegen den Feind. Sie lagen in einer Ebene und waren von Kornfeldern umgeben. Das Korn war bis zu drei Fuß Höhe abgeschnitten. In der Mitte lag die aus Holz gebaute, mit Stahlbarren verstärkte Kasematte, die die ganze Garnison aufnehmen konnte und mit einer Stahlplatte von 1/3 Zoll Dicke bedeckt war; darüber war Erde gehäuft. Eine Brustwehrmauer umgab die Kasematte, die sechs Fuß über die Ebene emporragte. Vorn und an den Seiten fiel sie zu einem acht Fuß tiefen und zwölf bis zwanzig Fuß breiten Graben ab, der unter Wasser stand. In der Mitte der hinteren Seite führte ein Ausgang durch einen engen Graben, der durch eine besondere Redoute geschützt war. Außerhalb des Grabens zog sich ein herzförmiger Ring von 18 Fuß breiten, spitzen Pfählen, über die sich ein dickes Drahtnetz spannte. Parallel dazu lief ein anderer, 24 Fuß breiter Ring von spitzen Pfählen, auf dessen äußerem Rande ein niedriger Draht gespannt war. Weitere Drahtverhaue schützten gegen einen Frontangriff. Es war das bedeutendste Befestigungswerk, das je angelegt wurde. Oku, Kuroki, Nodzu und alle hohen Offiziere von Ojamas Stab prüften dieses Meisterstück, nachdem es in die Hände der Japaner gefallen war.

Neue Berufe für Blinde.

Naturgemäß ist die Zahl der Berufe, welche Blinden zugänglich sind, eine ziemlich beschränkte; doch hat man auf den Weg derBlinden-Ausbildung, sowie entsprechender Erfindungen das mögliche Nützlichkeitsgebiet dieserMitmenschen bedeutend vergrößert, und von Zeit zu Zeit verfällt man noch auf etwas Neues in dieser Beziehung, oder lernt diesbezügliche Errungenschaften kennen, die schon anderwärts gemacht wurden.

So ist in neuerer Zeit eine besondere Stenographirmaschine für Blinde erfunden worden. Versuche, welche man in einer amerikanischen Blindenschule damit anstellte, befriedigten außerordentlich und von Osten nach Westen zu findet diese Maschine allmählig weitere Verbreitung bei uns. Sie ist auf das lautliche Prinzip aufgebaut, und für die Zeichen sind verschiedene vorhandene Kurzschrift-Systeme benutzt. Nur sechs gewöhnliche Tasten enthält sie und eineDreh-Taste, und durch Druck auf dieselben werden alle Zeichen auf einen, durch die Maschine laufenden Streifen Papier gebracht. Man hat gefunden, daß viele Blinde sehr rasch diese Maschine bemeistern lernen.

Erst vor Kurzem machte ein Fachmann bei uns darauf aufmerksam, daß viele Blinde besonders gute Masseure werden könnten. Man ist darauf namentlich in zwei Ländern, welche jetzt stark im Vordergrund des allgemeinen Interesses stehen, nämlich in Japan und in Rußland, schon längst gekommen, und die diesbezüglichen Ergebnisse werden als geradezu wundervoll geschildert. Jetzt sind auch mehrere Schulen für diesen Behuf in den Ver. Staaten erstanden.

Aus Münchhausen.

Rittmeister a. D. von Knackow pflegte Abends am Stammtische gerne das eine oder das andere seiner „außergewöhnlichen" Erlebnisse zum Besten zu geben. So erzählte er u. A. auch, daß er einst einen ganz hervorragenden Traber besessen habe. Auf diesem Pferde sei er einmal zwei Stunden lang im Trabe immer so vor einem Gewitter hergeritten, daß dieses ihn nicht erreichen konnte; der Regen blieb stets zehn bis fünfzehn Schritte hinter ihm, und sei er demnach ganz trocken nach Hause gekommen. — „Aber erlauben Sie mir," bemerkte ein Herr der Stammtischgesellschaft, „Gewitter ziehen doch bekanntlich schneller, als ein Pferd laufen kann!" — „Ganz richtig," entgegnet vonKnackow, „so kam es auch, daß der Schweif meines Pferdes unter der Stallthüre noch etwas naß geworden."

Nicht gut möglich.

Sie: „Schau nur einmal Herrn Meier an, wie dick er ist." — Er: „Kein Wunder, hat in diesem Jahr einen ganzen Ochsen verspeist!" — Sie: „Ach! Auf einmal? Nicht möglich!" — Er: „Pfundweise!"

Der Phonograph als Belastungszeuge.

Der sonderbarste Zeuge, der wohl je vor dem Forum des Gerichts gestanden, hat in eine Verhandlung vor dem Berliner Landgericht entscheidend eingegriffen. Eine auswärtige Firma hatte den HamburgerExporteur G. auf Abnahme eines größeren Waarenpostens verklagen müssen, den er dem Berliner Vertreter im Sommer vorigen Jahres bestellte. Obgleich die Bestellung schriftlich fixirt war, berief sich G. auf mündlicheSonderabmachungen. Nachdem derTermin mehrmals vertagt worden, kam der Beklagte diesmal in eigener Person zur Verhandlung. Er trat auch im Termine den Behauptungen des Klägers sehr energisch entgegen und beharrte dabei, daß er durch spezielle mündliche Abmachungen den Auftrag nicht fest ertheilt hätte. Das Zünglein der Gerechtigkeitswage neigte sich schon bedenklich der Seite des Hamburger zu, da zog plötzlich der Vertreter des Klägers einKästchen hervor, stellte einen kleinen Phonographen auf den Zeugentisch und bat zum nicht geringen Erstaunen der Anwesenden den Richter, dem Apparat auf kurze Zeit Gehör zu schenken. Ein Druck auf den Knopf, und die Stimme des freien Reichsstädters, diesmal einigeNüancen liebenswürdiger, erschallte aus dem Trichter. Begrüßung und nachfolgende Verkaufsverhandlungen spielten sich noch einmal wortgetreu ab. Als Erklärung für diesen „deus er machina" führte der schlaue Kläger an,, daß Herr G. als Schikaneur bekannt wäre und er daher, um gegen alle Eventualitäten gewappnet zu sein, im Verkaufsraume ganz unauffällig eine zur Aufnahme hergerichteteSprechmaschine aufgestellt hatte, die nun die ganzen Verhandlungen mit G. auffing. Angesichts dieser ebenso objektiven wie „gravirenden" Zeugenaussage wurde der Beklagte natürlich glatt verurtheilt und während der Kläger seinen Apparat getrost nach Hause tragen konnte, verließ der Hamburger „geknickt" den Gerichtssaal.

Zwischen Himmel und Erde.

Heldenmuth und heroischeAusdauer hat ein schottischerDachdecker bewiesen, indem er einen ohnmächtig gewordenen Gefährten auf der Spitze eines 60 Fuß hohen Fabrischornsteins anderthalbStunden lang aufrecht erhielt und so vom Todessturz in die Tiefe rettete. Dachdecker Allan war mit seinem Gehilfen Messer mit der Ausbesserung des Schornsteinrandes beschäftigt, als Messer infolge aufsteigender Gasdünste die Besinnung verlor und ins Taumeln gerieth. Allan packte ihn im Moment des drohenden Absturzes. Obwohl selbst von den giftigen Dämpfen belästigt, und wiewohl der Rand, auf dem er weilte, nur einen Fuß breit war, hielt er tapfer Stand und den wohl 200 Pfund schweren Genossen in seinem Arm. Er rief um Hilfe, unablässig, aber Niemand hörte ihn. So verging eine halbe Stunde der fürchterlichsten Qualen, und noch eine halbe Stunde. Allans Kräfte waren zu Ende, beiden Männern schien der Tod gewiß. Da sahen Bergleute von einer nahen Grube aus, was da oben zwischen Himmel und Erde vorging und riefen Hilfe herbei. Es gelang noch zu rechter Zeit, die Beiden zu erreichen und mittels Stricken herabzulassen. Es währte Stunden, ehe die Aerzte den Ohnmächtigen wieder in's Leben zurückrufen konnten.

Bakterien und Karnevalmasken.

Vor den Reagentien und Kulturen des Bakteriologen ist nichts auf Erden sicher. Sie machen weder vor heiligen noch profanen Gegenständen Halt. Nachdem das Telephon, das Papiergeld, sowie das Leihbibliothekbuch einer Prüfung auf Herz und Nieren unterzogen worden sind, kommen die scheinbar so harmlosen Karnevalsmasken an die Reihe. Sollten diese zur Lust und Freude geschaffenenDinge ebenfalls mit den Tod und Verderben bringendenBakterien geschwängert sein? Nach den Untersuchungen der italienischen Forscher Tirelli und Ferrari muß man dies leider annehmen. Diese untersuchten 42 gebrauchte Karnevalsmasken verschiedener Größe und aus verschiedenen Stoffen hergestellt, auf ihren Gehalt an krankmachenden Keimen. Sie kratzten das innere Blatt und den daran haftenden Staub ab und impften ihn auf Versuchsthiere: Meerschweinchen, Kaninchen und Mäuse. Von denselben gingen acht an Tuberkulose, andere an Lungenentzündung und Blutvergiftung zu Grunde. Die Masken wurden zum Theil erst vier Monate nach dem Gebrauch untersucht; so lange hatten sich die Bazillen lebensfähig erhalten. Die Uebertragung ansteckender Krankheiten auf die Karnevalslarven ist übrigens auch sehr leicht verständlich. Wenn man an den regen Verkehr denkt, der in der Hochsaison in den Maskenverleihanstalten herrscht, wenn man wahrnimmt, wie eine eben zurückgebrachte Maske sofort, oft nach nur ganz flüchtiger Reinigung, an einen anderen verliehen wird, so braucht man sich über vorkömmende Ansteckungen nicht zu wundern. Die Masken sollten daher erst nach gründlicher Reinigung und Desinfektion weiterverliehen werden dürfen.

Wer jung die Nacht zum Tage macht, wird leicht später umnachtete Tage haben.

Anschauungssache.

Polizeikommissär: „Warum haben Sie Ihr Weib so fürchterlich geprügelt?" — „Wegen Mißbrauch des Alkohols!"—Polizeikommissär: „Trinkt Sie so viel?" — „Ach nein! Dös wär' kein Mißbrauch! Aber ihre rheumatischen Beine schmiert sie sich mit meinem Schnaps ein!"

Aus dem Gerichtssaal.

Richter: „Können Sie es beweisen, daß Sie infolge der erhaltenen Verletzung längere Zeit arbeitsunfähig waren?" — Kläger: „Jawohl! Sehen Sie doch in meinen Papieren nach . . . ich bin ein ganzes Jahr lang nicht bestraft worden!"

Grob.

A.: „Nach meinem Aeußeren würden Sie mich nicht für einen Schauspieler halten." — B.: „Nach Ihrem Komödienspielen aber auch nicht!"

Einfache Erklärung.

Sohn: „Du, Vater, was sind denn eigentlich „schlagende Wetter"? — Vater: „Nun, ganz einfach, wenn zwei Leute eine Wette gemacht haben, der Verlierer will nicht bezahlen und sie hauen sich dann."

Entscheidend.

Braut: „Mir ist es ganz egal, lieber Hans, ob unsere Hochzeitsreise nach Italien oder England oder sonstwohin geht!" — Bräutigam: „Famos! . . . Dann unternehmen wir sie in meinem lenkbaren Luftschiff!"

Längst geahnt.

Studiosus Bummel (im „Faust" lesend): „Es irrt der Mensch, so lang er strebt . . . — Na ja, ich hab's ja längst geahnt, daß bei der ganzen Streberei nixGescheidts herauskommt. Gehen wir also schleunigst zum Frühschoppen!"

Aus dem juristischen Examen.

Professor: „Zu welcher Strafe würden Sie einen Mann verurtheilen, der zweimal geheirathet hat, also in Bigamie lebt?" — Kandidat: „Ihn müßte die härteste Strafe treffen. Ich würde ihn verurtheilen, beide zu behalten."

Feine Instruktion.

Junge Frau (zur Köchin): „Heute werde ich die Gans einmal selbst einkaufen. Bitte, sagen Sie mir einmal, worauf man alles zu achten hat, um nicht angeschmiert zu werden?" — Köchin: „Für Sie ist das sehr einfach, gnädige Frau. Tadeln Sie nur die Gans tüchtig. Wird die Händlerin grob, dann ist die Gans gut, wird sie es nicht, dann taugt das Vieh nichts."

Kurirt.

„Das Wasser ist doch ein mächtiger Faktor in der Heilkunde!" — Studiosus: „Ja, ich hab' auch einmal welches getrunken und war kurirt."

Auch ein Trost.

Komponist (als man bei der Premiere seiner Oper pfeift): „Na ,nun wird doch wenigstens Niemand daran zweifeln, daß die Oper von mir ist!"

Bester Beweis.

Gegen Diebstahl versicherter Radfahrer (der sein Rad eine halbe Stunde hat stehen lassen): „So 'n Schundrath! Nicht 'mal stehlen thun sie 'n einem!"

Sein Geschmack.

Mann (den neuen Hut seiner Frau besehend): „Kirschen . . . Himbeeren . . das ist nicht mein Geschmack!" —Frau (entrüstet): „Es ist doch Mode; ich kann mir doch keine Wurst auf den Hut binden!"

Grob und gröber.

A.: „Es wäre wirklich interessiant, einmal zu erfahren, wie viel Sie eigentlich Heu und Stroh in Ihrem Schädel haben!" — B.: „Na, jedenfalls nicht so viel, daß es zu einer Mahlzeit für Sie zureicht!"

Komisch.

Hausherr: „Sie bewerben sich um die Stelle als Diener? Sind Sie denn gelernter Diener?" — „Nein, ich trat bisher als Schnellläufer auf." — Hausherr: „Warum denn jetzt nicht mehr?" — „Ich kann in diesem Berufe nicht weiter kommen."

Ein Vocativus.

Mutter (zu ihrem heimkehrenden Söhnchen, das mit dem Vater im Bierlokal war): „Na, hast Du jedesmal einen Strich auf den Tisch gemacht, wenn der Vater eine Maß bekam?" — „Jawohl, das habe ich!" — „Und wie viel waren es?" — „Ja, gezählt habe ich sie nicht."

Ein Findiger.

Erster Komponist: „Guten Abend, Kollege, man sieht Sie ja jetzt so selten — Sie sind wohl sehr fleißig?" — Zweiter Komponist: „Gewiß, ich bin nämlich auf eine praktische Idee gekommen. Sie wissen doch, wie sehr der „Hochzeitsmarsch" unseren Kollegen Mendelssohn berühmt gemacht hat." — Erster Komponist: „Allerdings, nun — und — Sie" — Zweiter Komponist: „Nun, ich komponire jetzt einen „Ehescheidungsmarsch".